



brücke für afrika norddeutsche mission



Bruder Wohlers

Ein fast vergessener Freund der Maori



In diesem windzerzausten Stück Land befindet sich das Grab des Maori-Missionars.
Foto: R. Hanewald

Zwischen 1842 und 1900 arbeitete die Norddeutsche Mission auch unter den Maori in Neuseeland. Roland Hanewald, Autor zahlreicher Reisebücher und Liebhaber von möglichst entlegenen Gegenden unserer Erde, sah zufällig auf einer Insel im tiefen Süden Neuseelands ein Straßenschild mit der Aufschrift „Wohlers Rd“. Er ging dem deutschen Namen nach – und stellte fest, dass es sich dabei um einen deutschen Missionar handelt, der hier begraben liegt.

Johann Friedrich Heinrich Wohlers wurde 1811 in Mahlenstorf bei Bremen geboren. Er ging im nahen Hoyerhagen zur Schule und wohnte dort bei seiner Groß-

mutter. Der Zufall wollte es, dass dem jungen Mann ein religiöses Traktat in die Hände fiel, das in ihm spontan den Wunsch weckte, Missionar zu werden. Sein Traum sollte sich erfüllen. Er besuchte ab 1837 die Hamburger Schule der Norddeutschen Missionsgesellschaft und wurde dort 1842 ordiniert.

Am 2. Weihnachtstag jenes Jahres stach der frischgebackene Missionar zusammen mit drei Eleven auf dem Auswandererschiff St. Pauli in See. Ziel: das ferne Neuseeland. Die Ankunft der Emigranten im Juni 1843 fiel mit dem Maori-Aufstand von Wairau zusammen. Wohlers war einer der wenigen Europäer, die mit den Maori sympathisierten, obwohl er zu diesem frühen Zeitpunkt noch nicht viel unternehmen konnte.

Zu engem Kontakt mit den Ersteinwohnern Neuseelands kam es erst im April des Folgejahres, als er in Port Cooper (heute Lyttelton) mit Häuptling Tuhawai ki zusammentraf, um die Einrichtung einer Mission im Süden des Landes zu besprechen. 1844 etablierte Wohlers auf der Insel Ruapuke südlich von Bluff auf South Island sein Quartier. Er sollte dort 41 Jahre bleiben.

Ein Missionar als Häuptlingersatz

Außer Ruapuke umfasste Wohlers' neuer Sprengel die Küstendörfer auf der Insel Stewart und mehrere weitere auf dem Festland, die der Missionar regelmäßig per offenem Walboot besuchte. Als Häuptling

In dieser Ausgabe

Bruder Wohlers	1
Ein fast vergessener Freund der Maori	
Global denken, lokal handeln	2
... in Lippe ebenso wie in Ghana	
Hogwarts ohne Hexerei	4
Die EPC Mawuko Girls School Senior High School	
Es geht ums Ganze	5
Zum Stand der Millenniumsziele (Teil 7)	
Stipendienfonds	7
Hilfe für Waisenkinder in Togo	
Ihre Spende kommt an	7
Grundschule in Dabala/Ghana	
Wir brauchen Ihre Hilfe	8
Krankenhaus, Schulstipendien, Radio Ephphata	





Eine kleine Kirche ist das sichtbare Vermächtnis von Johann Wohlers.

Foto: R. Hanewald

Tuhawaiki im Juli 1844 starb, übernahm Wohlers praktisch dessen Rolle. Er lernte die Maori-Sprache, baute 1846 die erste Kirche und hielt die Insulaner zum Anbau von Gemüse an. Fast hätte er sich selbst als Lohnknecht verdingen müssen. Die heimische Missionsleitung hatte ein sehr unrealistisches Bild von den Verhältnissen in Neuseeland und gab so gut wie keine finanzielle Unterstützung. Die Missionare erhielten zwar eine exzellente Ausbildung, aber für den Rest mussten sie selbst sorgen.

Wohlers biss sich durch. 1849 heiratete er sogar, und zwar die Witwe Eliza Palmer,

die ihn hinfort durch alle Höhen und Tiefen des Lebens begleitete. Sie verhalf nicht nur dem kränkenden Missionar zu neuer Gesundheit, sondern trug auch erheblich zu stabilen Verhältnissen in der Wohlersschen Gemeinde bei. 1853 wurde Tochter Gretchen (alias Margaret) auf Ruapuke geboren.

1868 entstand eine von der Regierung finanzierte Schule auf Ruapuke, die Wohlers, seine Frau und seine Tochter von 1870 bis 1884 leiteten. Eine vorher gegründete Missionsschule hatte nur geringen Erfolg, und auch der von Wohlers eingeführte Weizenanbau geriet nach viel versprechen-

den Anfängen bald wieder in Vergessenheit.

Was wir dem rastlosen Gottesmann vor allem verdanken, ist eine Vielzahl von Manuskripten und Veröffentlichungen, darunter Erinnerungen aus seinem Leben (1883), die uns heute Einblicke in sein hartes Dasein und die faszinierende Maorikultur und -mythologie geben.

Wohlers starb am 7. Mai 1885 und wurde auf Stewart Island beigesetzt, sechseinhalb Jahre später folgte ihm seine Frau. Ebenfalls begraben sind hier der Enkel Gordon Stuart Traill und Urenkel Cedric Wohlers Traill, die zu verschiedenen Zeitpunkten in der angrenzenden Foveaux-Passage ums Leben kamen. Die einfache Grabstätte ist nur für mit den Gegebenheiten Vertraute als solche erkennbar und verbirgt sich hinter einer windzerzausten Hecke. Ein Stück weiter erinnert ein schlichtes Kreuz an den „Maori-Missionar“ und „Brother Wohlers“, wie er auf Neuseeland auch genannt wird. Auf dem Hügel, der dies alles überragt, wohnen noch einige entfernte Nachkommen des Mannes aus Mahlenstorf. Doch die einzigen Lebewesen in Sicht sind Schafe, dem Szenario nicht unangemessen.

Ein bescheidenes Kirchlein ziert heute den Ort Oban, einziger auf der fast vollständig unter Naturschutz stehenden Insel. Viel hat sich auf Stewart, wenn man es genau betrachtet, seit Wohlers' Zeiten nicht verändert.

Roland Hanewald

Global denken, lokal handeln ...

... in Lippe ebenso wie in Ghana

Günter Puzberg ist pensionierter Pfarrer der Lippischen Landeskirche und seit vier Jahren Vorsitzender von „Lippequalität“. Für die Leserinnen und Leser der „Mitteilungen“ beschreibt er heute, was dieser Verein mit Ghana zu tun hat.

„Lippequalität“ ist ein Verein, genauer ein Regionalvermarktungsverein in Lippe, einem Landkreis in Nordrhein-Westfalen, fast deckungsgleich mit der Lippischen Landeskirche. Der Lippequalität e.V. ist eine Gemeinschaft lippischer Betriebe, die

gesicherte regionale Produkte mit besonderen Qualitätsmerkmalen herstellen, verarbeiten und unter ihrem Gütesiegel vermarkten. Über 100 Betriebe und weitere Förderer gehören heute dazu. Besondere Stichworte des Programms sind: regional – nachhaltig – gentechnikfrei. Solche Regionalinitiativen gibt es in manchen Gegenden Deutschlands. Leicht wirft man ihnen „Kleinstaaterei“ vor, sie hätten keinen Weitblick und würden die Realitäten unserer global ausgerichteten Welt nicht wahrnehmen.

Zumindest bei Lippequalität – Teil der bundesweiten Regionalbewegung – verhält sich das anders. Als der Verein in Detmold im vergangenen Jahr sein zehnjähriges Bestehen feierte, wurde dieses Fest am Erntedanktag mit einem Gottesdienst in der Detmolder Erlöserkirche am Markt begangen. Die Kollekte war für ein Projekt der Norddeutschen Mission in Ghana bestimmt. So soll in einer Evangelischen Gemeinde in dem Dorf Mangoase am Volta-see beim Aufbau einer dörflichen Bäckerei geholfen werden.

Was hat nun eine Regionalvermarktungsinitiative in Lippe mit einer dörflichen Bäckerei in Ghana zu tun? Zunächst einmal nichts.

Außer: Als im Jahr 2002 der Verein in Detmold gegründet wurde, waren es Getreidebauern, die lippischen Mühlen und örtliche Bäcker, die sich zusammenschlossen. Industriebäckereien mit ihren Aufbackstationen waren auf dem Vormarsch, das Getreide kam von irgendwo. Die Regionalbewegung Lippe will dörfliche Bäckereien erhalten, die kleinen Mühlen im Lipperland ebenso. Es geht um Arbeits- und Ausbildungsplätze in der Region, um Erhalt einer intakten Infrastruktur und um das Bewusstsein, dass das eigene Land auch die Bewohnerinnen und Bewohner ernähren kann: lippisches Brotgetreide im Brot heimischer Bäcker und auf dem Tisch der Menschen in Lippe.

Es ist wie bei David gegen Goliath. Die Flut von Billiglebensmitteln der Industrie überschwemmt das Land. Der Bewegung um „Lippequalität“ geht es um die Eigenständigkeit, auch um den Stolz einer Region mit ihren Möglichkeiten, um eine nachhaltige Bewirtschaftung der Böden, um kurze Transportwege. Das unterscheidet sich – bei allen gravierenden Unterschieden in der Lebenslage und Ausgangssituation – nicht erheblich von den Zielen der Initiative in Mangoase in Ghana: Aufbau einer dörflichen Bäckerei, damit Unabhängigkeit von Brotimporten, Schaffung von Arbeitsplätzen und Einkommen in Dorf und Umgebung, Entdeckung und

Nutzung eigener Möglichkeiten, letztlich auch Stolz auf die eigene Region.

Die Wurzeln von Lippequalität liegen weiter zurück. 1992 fand in Rio de Janeiro die UNO-Weltkonferenz zu Umwelt und Entwicklung statt, die sogenannte Agenda 21 wurde beschlossen. In ihr geht es um eine umweltverträgliche, nachhaltige und gerechte Entwicklung aller Regionen dieser Welt. Die nachfolgenden Agenda-Prozesse haben an manchen Orten in Deutschland etwas bewegt. So auch in Detmold. Heruntergebrochen auf die lippische Situation wurde gefragt: Was kann hier getan werden, um wirtschaftliche und soziale Lebensbedingungen zu sichern bei

drohung. Vieles andere gibt es hier allerdings nicht. Der Kontakt zu anderen Regionen wird daher gebraucht. Aber es muss dabei fair zugehen. Bei uns, woanders und beim Handel miteinander. Es ist kein Zufall, dass ein Detmolder Lippequalität-Bäcker seinen Kunden jetzt einen besonderen, fair gehandelten Bio-Kaffee anbietet.

Eine eigene Bäckerei in einem Dorf, das ist in Mangoase ein Traum, der verwirklicht werden kann. Dazu tragen die Mitglieder von Lippequalität bei. Hier im Lipperischen hatten viele Dörfer ihre eigene Bäckerei. Sie sind unserem deutschen Billigdenken bei den Lebensmitteln geopfert



Ein großes „Lippequalität“-Brot lag auf dem Abendmahlstisch beim Erntedankgottesdienst zum 10-jährigen Bestehen des Vereins. Foto: G. Puzberg

Diakonie International

Am 22. April 2013 um 19 Uhr 30 berichtet Francis Amaglo, Pastor der E.P.Church, Ghana von seiner zweijährigen Fortbildung „International Diaconia Management“. Dabei wird es um Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Diakonie in Afrika, Asien und Europa gehen. Pastor Amaglo wird nach Beendigung der Ausbildung diakonische Programme und Projekte seiner Kirche weiter entwickeln und vernetzen. Die Veranstaltung findet in den Räumen der Norddeutschen Mission, Berckstraße 27 in Bremen Horn-Lehe statt.

gleichzeitiger Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen?

Das war im Jahr 2002 die Geburtsstunde des Lippequalität e.V.: Eine weltweite Initiative mit dem Zielpunkt der regionalen Stärkung. Denn unsere Welt besteht aus Regionen. Jede Region soll ihre Möglichkeiten entdecken und entwickeln. „Global denken, lokal handeln“ ist seitdem die Devise. Dabei will sich Lippe nicht nach außen abschließen. Brot haben wir und Gemüse und Mineralwasser zum Beispiel. Es muss nicht eingeführt werden. Wozu Erdbeeren aus Spanien, Blumen aus Kenia oder Mineralwasser aus Südfrankreich? Das bedeutet nur mehr Verkehr, Ressourcenverschwendung an Energie und Trinkwasser und mehr globale Umweltschädigung und Klimabe-

worden. Es geht wieder um mehr Wertschätzung dessen, was Mittel zum Leben sind. Deswegen hat der Regionalvermarktungsverein Lippequalität sich dieses Projekt ausgesucht: Aufbau einer dörflichen Bäckerei. Dort ist es eine Initiative der Evangelischen Gemeinde. Hier in Lippe ist derzeit ein Pfarrer Vorsitzender der Regionalvermarktung. Manchmal helfen auch solche regionalen Entwicklungen und Zufälle, dass globales Denken und lokales Handeln zusammenkommen, und ein Projekt der Norddeutschen Mission, die diesen Kontakt von einer Region zur anderen in unserer Welt ermöglicht.

Günter Puzberg

www.lippequalitaet.de
www.lippe-regional.de

Hogwarts ohne Hexerei und Zauberei

Die „EPC Mawuko Girls School Senior High School“ in Ho/Ghana

Die 20jährige Luise Flügger aus Bremen lebt als Freiwillige für ein knappes Jahr bei der E.P.Church in Ghana. In ihrer unmittelbaren Nachbarschaft ist ein Mädcheninternat.

Jeden Morgen um halb 5 Uhr, ganz gleich ob Werktag oder Wochenende, ist über die Mauer des angrenzenden Mädcheninternats hinweg ein Lied zu vernehmen, welches scheppernd aus den Lautsprechern dröhnt, als würde ein Grammophon vor dem Mikrofon stehen. Dies bedeutet für die in der Mawuko Girls School wohnenden Mädchen, dass sie ihre Betten verlassen müssen und der Tag für sie beginnt. Gelegentlich quäle ich mich ungefähr eine halbe Stunde später aus dem Bett und mache mich auf den Weg, um am Volleyballtraining auf dem Schulgelände teilzunehmen. Da ich auf Grund meiner aus Deutschland gewohnten Pünktlichkeit früher da bin als die meisten der anderen Spielerinnen, habe ich oft noch Zeit, das allmorgendliche Treiben zu beobachten. Dabei kam mir die Assoziation eines geschäftigen Ameisenbaus, da jedes der über 1900 Mädchen einer ihm zustehenden Aufgabe nach zugehen und alles seinen geregelten Ablauf zu haben scheint. Während ein Mädchen jeden Morgen um halb 6 Uhr

mit einem Eimer Wasser die Blumen wässert und das Beet jätet, fegen andere Schülerinnen den kompletten Schulhof und sammeln die am Vorabend weggeworfenen leeren Wasserpackungen auf. Andere Internatsbewohnerinnen machen sich noch im Nachthemd auf den Weg, ihre Schuluniform für den Tag zu waschen oder zu bügeln.

Wieder andere nutzen die frühe Stunde, um ihre Familien und Freunde über die Telefonzellen anzurufen, da es den sogenannten „Bordern“ nicht erlaubt ist, ein Handy zu besitzen. Die einzige Möglichkeit, Familienmitglieder oder Freunde außerhalb der Schule zu sehen, ist am ersten Sonntag jeden Monats während der dreistündigen Besuchszeit. Selber das Schulgelände außerhalb der Ferienzeit verlassen wird nur in Ausnahmefällen gestattet. Dafür muss die Schülerin jedoch zunächst einen Antrag beim Schulleiter stellen, welcher – wenn er von ihm unterzeichnet wurde – von den Security-Männern am Eingangstor kontrolliert wird. Neben der einheitlich blau-weißen Schuluniform, die während des Unterrichts getragen werden muss, gibt es eine zweite Uniform, die für den Rest des Tages als Alltagskleidung dient. Die vier verschiedenen Farben dieser Uniform stehen für

jeweils eine der vier Jahrgangsstufen der Mawuko Girls School. Die einzige Ausnahme zu diesen beiden Schuluniformen bildet die Sportkleidung während des Volleyball-, Handball- oder Basketballtrainings. Nicht nur durch die Kleider, sondern auch durch die vorgeschriebene Haarlänge von wenigen Millimetern wird eine gewisse Einheit geschaffen. Somit ist – zumindest nicht über das äußere Erscheinungsbild – nicht auszumachen, aus welchen sozialen Verhältnissen die einzelnen Schülerinnen kommen.

Da der Campus von den Internatsschülerinnen nur in den Ferien verlassen werden darf, um die Zeit bei den Familien in den Heimatstädten oder – dörfern zu verbringen, besteht ein stark wahrnehmbarer Zusammenhalt zwischen den Mädchen. Sie scheinen alle wie eine große Familie zu sein, und einige suchen und finden in den Freundinnen sicherlich auch einen wirklichen Familienersatz. Es ist selten eine Schülerin alleine zu sehen – es wird zusammen gelernt, gegessen, geredet, sich ausgetauscht, Wasser geschöpft und gewaschen, gebetet, Sport getrieben, Fernsehen geguckt. Und selbst bei den Telefonaten steht fast immer eine Freundin daneben und hört dem Gespräch zu. Ich habe es auch schon des Öfteren miterlebt, dass ohne Zögern oder Nachfrage jemandem ein Gefallen getan wird, egal ob man selbst gerade beschäftigt ist und egal wie aufwendig die Bitte auch sein mag.

Gloria, eine befreundete Schülerin, erzählte mir jedoch auch, dass es ziemlich anstrengend sei, nur mit Mädchen die meiste Zeit des Jahres zu verbringen. Vor allem weil man fast keine Privatsphäre besäße und sich mit 30 anderen Mädchen einen Schlafsaal teilen müsse.

Unter der Woche geht der Unterricht bis 15 Uhr 30, danach beginnt für einige Schülerinnen das Volleyball-Training, andere treffen sich in Lerngruppen oder erledigen die Hausaufgaben, bevor es in der Mensa Essen gibt. Abends ist gelegentlich noch eine kurze Abendandacht oder eine Probe des Chors, bevor die Schulglocke um 22 Uhr zur Bettruhe ruft. Für die



In der „Hall“, der Aula, findet sowohl der Gottesdienst am Sonntag als auch das Samstagabendprogramm statt. Foto. L. Flügger

Schülerinnen des Abschlussjahrgangs geht es nach ein paar wenigen Stunden Schlaf um 3 Uhr morgens dann auch schon wieder los, da sie beispielsweise vor dem Training noch zwei Stunden für ihre Abschlussprüfungen lernen.

Am Samstagabend wird es jede Woche kurz nach Einbruch der Dunkelheit ziemlich laut auf dem Schulgelände, da in der großen Halle ein Abendprogramm stattfindet. Jeweils der erste Jahrgang der High School ist während des Schuljahres dafür verantwortlich, sich für jeden Samstagabend ein Unterhaltungsprogramm zu überlegen und die zwei zur Verfügung stehenden Stunden mit einem Programm zu füllen – sei es Gesang, Tanz, Theater oder irgendeine Talentshow.

Es gibt in der Mawuko Girls School so wie in Harry Potters Hogwarts-Schule vier verschiedene Häuser, in denen die Schülerinnen schlafen. Jedes dieser Häuser muss jeweils zwei Schülerinnen für das Samstagabendprogramm zur Verfügung stellen. Während der Vorstellung notiert sich eine Jury, bestehend aus drei Lehrern, die Punkte. Durch das Addieren der gesammelten Punkte jedes einzelnen Hau-

ses wird am Ende des Schuljahres das Haus mit der höchsten Gesamtpunktzahl ermittelt und mit einem Pokal zum Gewinner gekrönt.

Ich empfinde es immer wieder als schockierend, dass selbst junge Frauen, wie die Internatsbewohnerinnen, von denen viele ihre Volljährigkeit erreicht haben, durch Hiebe mit einem Stock bestraft werden, wenn sie beispielsweise zu spät kommen oder ihre Haare zu lang geworden sind. Selbst beim Volleyballtraining wird ihnen damit gedroht, wenn sie nicht schnell genug laufen, den Aufschlag verhaufen oder den Ball in der Abwehr nicht sauber annehmen. Noch viel erstaunlicher und für mich noch unverständlicher ist es jedoch, dass diese unsportliche Handhabung der Trainer keineswegs einen Groll in den Mädchen hervorruft, sondern einige Schülerinnen sich trotzdem vor und nach dem Training um die Trainer scharen. Vielleicht, weil diese ihren einzigen männlichen Kontakt während des gesamten Schuljahres bedeuten.

Bemerkenswert finde ich, wie die fast 2000 Mädchen durch das Beziehungsgeflecht bestehend aus Freundschaft und Familien-



Gloria ist Schülerin des Abschlussjahrgangs der Mawuko Girls School.

Foto: L. Flügger

ersatz den Alltag meistern und sich trotzdem so individuell entwickeln, obwohl sie so sehr durch den für alle fast identisch festgelegten Tagesablauf und die Uniform als Masse wirken. So hat Gloria zum Beispiel trotz des Drucks der Lehrer den Anspruch, ihre Aufgaben zu ihrer eigenen Zufriedenheit und für niemanden anderen als für sich selbst zu erledigen. Luise Flügger

Es geht ums Ganze

Zum Stand der Millenniumsziele (Teil 7)

Das siebte Millenniumsziel ist ehrgeizig und umfassend. Es geht um die Sicherung der ökologischen Nachhaltigkeit. Eigentlich handelt es sich um vier Ziele. Es sollen erstens die Abholzung der Wälder und zweitens der Verlust der Biodiversität (Artenvielfalt) der Pflanzen gebremst werden. Drittens soll bis 2015 der Anteil der Menschen ohne Zugang zu hygienisch einwandfreiem Trinkwasser halbiert werden. Und viertens will man bis 2020 eine deutliche Verbesserung der Lebensbedingungen von mindestens 100 Millionen Slumbewohnern und -bewohnerinnen erreichen.

Trotz vieler Absichtserklärungen schreitet die Abholzung unserer Wälder voran. Während der 1990er Jahre verschwanden jährlich ca. 16 Millionen Hektar, im vergangenen Jahrzehnt waren es 13 Millionen

Hektar. Allerdings gibt es einige Orte, wo Wälder wachsen und viele Bäume gepflanzt werden, also beträgt der Nettoverlust ca. 5 Millionen Hektar – das sind 50.000 km² oder eine Fläche ungefähr so groß wie Niedersachsen.

Diese Zahl mag gering klingen, aber die Abholzung verursacht jährlich ca. 17 % aller CO₂-Emissionen. Manche Bäume werden zwar gefällt, um das Holz zu nutzen, aber viele Flächen werden einfach niedergebrannt, um Land für z. B. die Viehzucht zu gewinnen. In Westafrika sind Wald- und Buschbrände eine häufige Jagdmethode, außerdem wird viel Holz für das Kochen benötigt.

In Togo ist die Waldfläche von 1990 12,6 % bis 2010 gerade mal 5,3 % der Gesamtfläche zurückgegangen. In Ghana schrumpften die Wälder über den gleichen Zeitraum von 33 % auf jetzt 22 % der Gesamtfläche.

Biodiversität lässt sich schwer messen, denn es werden täglich neue Tier- und Pflanzenarten entdeckt. Die Vereinten Nationen haben sich also darauf geeinigt, die Naturschutzgebiete auszuweiten. Inzwischen ist 12,7 % der Landfläche der Erde dank über 150.000 einzelner Reservate geschützt. 7,2 % der Küstengewässer – bis zwölf See-meilen – sind ebenfalls geschützt, aber nur 1,5 % der Meere und Ozeane insgesamt. Die Fischbestände vor der Küste Westafrikas sind besonders stark betroffen. Ein Zusammenspiel aus europäischer Gier und Druck oder Untätigkeit der afrikanischen Regierungen hat dafür gesorgt, dass die Meere fast leergefischt sind. So müssen die Fischer – allein in Ghana gibt es 200.000 – in ihren kleinen Booten dreimal so weit von der Küste aus hinaus fahren wie vor einigen Jahren. Und sie greifen zu immer verzweifelteren Maßnahmen wie etwa Spreng-



Auch in Kati/Togo konnte mit Hilfe von Spenden aus Deutschland ein Brunnen gebaut werden. Foto: W. Blum

stoff oder sehr engmaschigen Netzen. So können sich die Fischbestände aber nicht erholen.

Die Versorgung mit sauberem Trinkwasser bleibt nach wie vor eine der wichtigsten Aufgaben der Entwicklungshilfe und -politik. Inzwischen hat fast 90 % der Weltbevölkerung Zugang zu sauberem Trinkwasser. Da 1990 fast ein Viertel der Weltbevölkerung nicht saubere Wasserquellen nutzte, wurde das Ziel, diesen Anteil zu halbieren, bereits erreicht.

In den Sub-Sahara-Staaten haben jedoch nur 61 % sauberes Trinkwasser, auf dem Land nur 49 %, aber auch diese Zahlen verbessern sich Jahr für Jahr. Togo liegt noch hinter dem afrikanischen Durchschnitt: Auf dem Land trinken immer noch 60 % der Menschen Wasser aus Flüssen und Teichen. In Ghana müssen nur noch 20 % der Menschen auf dem Land verschmutztes Wasser trinken, allerdings können die Wege bis zum nächsten Brunnen lang sein. Eine gute Nachricht für die Region ist, dass das Grundwasser fast überall stabil ist. Brunnen sind also immer noch eine nachhaltige Methode, Dörfer mit sauberem Wasser zu versorgen.

Im vierten Teil des siebten Millenniumszieles soll bis 2020 eine deutliche Verbesserung der Lebensbedingungen von mindestens 100 Millionen Slumbewohnern und -bewohnerinnen erreicht werden. Dies be-

deutet: Entweder werden aus den Slums zumutbare Wohngebiete oder die Menschen wohnen woanders. Laut der UNO haben seit der Festlegung des Zieles sogar 200 Millionen dieser Menschen entweder Zugang zu sauberem Wasser oder vernünftigen Toiletten erhalten oder sie wohnen in besseren Häusern. Der Anteil der Stadtbewohner in den Entwicklungsländern, die in den Slums wohnen, ist von 1990 46 % auf heute 33 % gesunken. In Ghana wohnen ca. 40 % der Stadtbewohner in Slums, diese Zahl lag aber 1990 bei 65 %. Für Togo gibt es keine vergleichbare Statistik, doch sollen in Lomé etwa 60 % der Menschen immer noch in Slums leben.

Insgesamt lässt sich zu diesem Ziel sagen: Entwicklungspolitik lässt sich leichter umsetzen als Umweltpolitik. Die großen Ziele, Ökosysteme zu schützen oder den Klimawandel zu stoppen, sind noch sehr weit weg. Allerdings hat das Verfehlen dieser Ziele Konsequenzen für die Menschen in den Entwicklungsländern. Abholzung in Togo droht, ein kritisches Problem zu werden. Und der Klimawandel beeinträchtigt bereits die Ernten in vielen Teilen der Erde.

Projekte der Norddeutschen Mission

Sauberes Trinkwasser ist schon länger wichtiger Bestandteil unserer Arbeit. Aktuell

liegt unser Fokus genau dort, wo die Not am größten ist: In den ländlichen Gegenden Togos. Dort bauen wir Brunnen, die dauerhaft ein ganzes Dorf mit sauberem Wasser versorgen. Manche Brunnen müssen erst gegraben und dann mit Beton befestigt werden, anderswo muss durch Gesteinsschichten gebohrt werden. Die Kosten variieren daher sehr stark – ein Brunnen kostet zwischen € 2000 und € 20.000. Unsere Partnerkirche in Togo hat eine lange Liste von Dörfern, die einen Brunnen brauchen. Spenden werden daher dringend benötigt.

Wer keinen Brunnen hat, muss aber nicht unbedingt krank werden. Es gibt Verfahren wie etwa die solare Wasserdesinfektion (SODIS), die es möglich machen, zumindest Krankheitserreger zu töten. Darüber informieren wir und klären auf – in Ghana wie auch in Togo.

Wiederaufforstung und Nachhaltigkeit in der Landwirtschaft sind schon lange Schwerpunkte unserer Arbeit. Jedes Jahr werden weltweit über 17.000 km² fruchtbaren Bodens an die Wüsten verloren. Auch in Ghana und Togo ist diese Entwicklung zu sehen. Der ursprüngliche Regenwald im Süden ist fast ganz verschwunden, auch im Norden nimmt der Baumbestand massiv ab. Die Rodung der Bäume zur Anlage von Feldern und die Abholzung zur Beschaffung von Nutz- und Feuerholz haben die Baumbestände stark dezimiert.

Wiederaufforstungsmaßnahmen sind dringend geboten. Sie helfen nicht nur, den globalen Klimawandel aufzuhalten, sondern sie ändern auch das lokale Mikroklima und können fruchtbare Oasen schaffen. Die E.P. Church arbeitet deshalb im Norden wie auch im Süden Ghanas, an mehreren Wiederaufforstungsprojekten. Gemeinsam mit der Bevölkerung werden Baumschulen eingerichtet, Schösslinge gezogen und Bäume gepflanzt.

Es ist nicht einfach, ein Gleichgewicht zwischen unmittelbarer Not und dem langfristigen Notwendigen zu finden. Dennoch finden wir es wichtig, Zeichen zu setzen – auch in der Hoffnung, dass andere unserem Beispiel folgen werden. Ansonsten wird die Ausbreitung der Wüsten zu einem Mangel an Nahrungsmitteln und zu gewaltigen Völkerwanderungen führen.

Alexander von Fintel

Stipendienfonds

Hilfe für Waisenkinder in Togo

Es gibt eine dritte Zustiftung bei der Norddeutschen Mission, die wir Ihnen heute gern vorstellen möchten.

Im Andenken an ihren Sohn, der als Student durch einen Verkehrsunfall ums Leben kam, gründete die Familie Hobe 1998 den „Bernhard-Hobe-Fonds“. Die Erträge dieses sich aus Spenden aufbauenden Fonds werden für Stipendien an bedürftige Waisenkinder von Katechisten (Diakonen) der Evangelischen Kirche in Togo (EEPT) vergeben.

Eines der größten Probleme in Togo sind nach wie vor die Ausbildungskosten. Eine Familie mit durchschnittlichem Einkommen, das meistens gerade zur Deckung der Kosten für die Ernährung ausreicht, ist in der Regel nicht in der Lage, ihren Kindern eine längere Ausbildung zu finanzieren. Dr. Hans-Christoph Hobe, der

viele Jahre Schatzmeister der Norddeutschen Mission war, kennt von seinen Reisen diese Probleme der Menschen in Togo, auch bei den Mitarbeitenden der Kirche. Da die Pastoren der EEPT meist für mehrere Gemeinden zuständig sind, übernehmen die Katechisten sehr viele Aufgaben. Sie verdienen aber nicht so viel, dass sie etwas zurücklegen können. Wenn sie sterben, bevor ihre Kinder einen Beruf haben, bedeutet das für die gesamte Familie eine Tragödie. Oft bleibt keine Wahl: Die Kinder sind gezwungen, die Schule abzubrechen, weil die Schulgebühren zu hoch sind und sie stattdessen etwas zum Lebensunterhalt dazu verdienen müssen. Durch den „Bernhard-Hobe-Fonds“ kann ihnen jedoch die Schulausbildung bezahlt werden.

Bisher hat ein Vergabeausschuss aus den Erträgen pro Jahr acht Stipendien verge-

ben können. Jetzt möchte die Familie Hobe gemeinsam mit der EEPT die Zielgruppe ausweiten. In Zukunft sollen nicht nur Schülerinnen und Schüler auf dem Weg zum Abitur sondern auch Auszubildende aus praktischen Berufsfeldern unterstützt werden. Gerade in der wirtschaftlich schwierigen Lage in Togo haben praktische Berufe oft bessere Verdienstaussichten als manch gut ausgebildete aber arbeitslose Akademiker. „Dieser Fonds ist eine Investition in die Zukunft“, sagt Innocent Akoussah, Personalchef der togoischen Kirche. „Er bedeutet für uns ungeheuer viel.“

Bernhard-Hobe-Stiftung, Berckstr. 27, 28359 Bremen. Ansprechpartner: Hannes Menke, Tel. 0421/4677038. Spendenkonto: 1072727, Sparkasse Bremen, BLZ 29050101.

Ihre Spende kommt an!

Grundschule in Dabala/Ghana

Dabala ist ein kleines Dorf im Süden Ghanas, etwa fünf Kilometer von der Straße entfernt, die von Accra nach Aflao führt. In unserem Heft „Projekte 2011“ hatten wir Ihnen die Grundschule von Dabala vorgestellt, der ein intaktes Dach fehlte.

Die Schule in Dabala ist eine größere Grundschule. In neun Klassenräumen werden 679 Kinder unterrichtet, 344 Jungen und 335 Mädchen. Insgesamt 26 Lehrerinnen und Lehrer arbeiten hier einschließlich der fünf Hilfskräfte. Zur Schule gehören auch eine Bücherei und ein Büro für die Schulleitung. Es fehlen allerdings nach wie vor eine ausreichende Möblierung der Klassenräume und eine bessere Ausstattung der Bücherei. Das größte Problem war jedoch bisher,

dass drei Klassenräume ein komplett undichtes Strohdach hatten. In der Regenzeit musste der Unterricht daher häufig ausfallen.

Vom Staat war keine Hilfe zu erwarten. Deshalb hatten sich die Eltern der Schulkinder bereit erklärt, das Dach selbst neu zu decken, aber es fehlten die finanziellen Mittel für die Materialien. Mit Hilfe von Spenderinnen und Spendern der Norddeutschen Mission und der fachlichen Begleitung der Entwicklungsabteilung der E.P.Church wurde das Vorhaben nun durchgeführt. NM-Projektreferent Wolfgang Blum konnte sich bei einer kleinen Einweihungsfeier vom guten Zustand des Daches überzeugen. Und der Katechist der Gemeinde, Alex Adjei, berichtete, wie sehr sich die Familien in Dabala darüber freuen, dass endlich wie-



Die Freude über das neue Dach in Dabala ist groß. Foto: W. Blum

der ein regelmäßiger Schulbesuch möglich ist. Damit werden die Kinder des Dorfes eine gute Grundlage für eine weitere Ausbildung erhalten. Antje Wodtke



Wir brauchen Ihre Hilfe!

Krankenhaus

Auf dem Land gibt es überall in Afrika Gesundheitsstationen. Für schwerere Fälle benötigt die Bevölkerung aber auch ein gut ausgestattetes Krankenhaus. Die Evangelische Kirche von Togo unterhält daher das Bethesda-Hospital mit 110 Betten. Behandelt wird in Innerer Medizin, Gynäkologie, Chirurgie, Kinderheilkunde, Urologie, Augenheilkunde und Zahnmedizin. Drei Ärzte und 39 weitere Beschäftigte, die als Krankenschwester, Hebamme, in der Radiologie oder im Labor arbeiten, kümmern sich um die kran-



ken Menschen. In den letzten Jahren hat vor allem die Zahl der Patientinnen in der Frauenheilkunde zugenommen. Viele Schwangere gehen aus Geldmangel nicht mehr zu den Vorsorgeuntersuchungen. Dann ergeben sich unvorhersehbare Komplikationen. So nimmt auch die Anzahl der Kaiserschnitte zu, die die meisten Mütter jedoch nicht voll bezahlen können. Um die Behandlungskosten ausgleichen zu können, bittet die Kirche um Ihre Hilfe.

(s. Heft „Projekte 2013“, S. 10, MP 1307)

Schulstipendien

Nicht alle Familien in Afrika können das Schulgeld für ihre Kinder aufbringen. Die Evangelischen Kirchen in Ghana und Togo helfen daher mit drei Stipendienfonds Schülerinnen und Schülern, eine gute Ausbildung zu bekommen. Der Schwabedissen-Fonds ist nach einem 1981 verstorbenen Mitarbeiter des Goethe-Instituts in Ghana benannt. Das Geld ist für Schülerinnen und Schüler auf weiterführenden Schulen gedacht. Dr. Ulrich Irle, ein pensionierter Kinderarzt, hat den Fonds „Pro Education“ aufgebaut. Auch hier werden Schüler-Stipendien vergeben. Die nach dem Sohn eines ehemaligen NM-Schatzmeisters benannte Bernhard-Hobe-Stiftung hingegen kümmert sich um Waisen- und Halbwaisen-Kinder von Katechisten (Diakonen) der Evangelischen Kirche von Togo. Alle drei Einrichtungen prüfen die Anträge genau, bevor sie Gelder vergeben. Da sie gern noch mehr Kindern helfen würden, hoffen sie, dass das Vermögen der Fonds in Zukunft noch wächst.

(s. Heft „Projekte 2013“, S. 11, MP 1308)

Radio Ephphata

Gerade weil in Afrika immer noch viele Menschen nicht lesen können, hat das von der Evangelischen Kirche von Togo betriebene Radio eine große Bedeutung. Es sendet jeden Tag von fünf bis 22 Uhr, sonntags bis 23 Uhr. Früher wurde vor allem Musik gespielt, jetzt sind im Programm viele inhaltliche Beiträge enthalten. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bearbeiten religiöse, soziokulturelle und ökonomische Themen für ihre Sendungen. Dazu kommen zahlreiche Hin-

weise auf Veranstaltungen, Kulturterminen und Fortbildungen. Drei Viertel der Mitarbeitenden arbeiten ehrenamtlich für das Radio, denn die Einnahmen sind gering. Man kann gegen eine kleine Gebühr private Informationen wie Beerdigungstermine senden lassen, kommerzielle Werbung ist jedoch nicht erlaubt. Bisher sendet Radio Ephphata von Lomé bis zu den Agou-Bergen, also gut 100 Kilometer. Für eine größere Reichweite fehlt bisher die technische Ausstattung. Daher bittet die Kirche um Ihre Unterstützung.

(s. Heft „Projekte 2013“, S. 12, MP 1309)

**Spendenkonto: 107 27 27
Sparkasse in Bremen
(BLZ 290 501 01)**

Bezugspreis ist durch Spenden abgegolten.

ISSN 1439-0604

Impressum

Brücke für Afrika, Mitteilungen der Norddeutschen Mission Bremen. Erscheint fünfmal jährlich.
Herausgeber: Norddeutsche Mission, Berckstr. 27, 28359 Bremen
Redaktion: Antje Wodtke, Telefon: 0421/4677038, Fax: 0421/4677907
info@norddeutschemission.de
www.norddeutschemission.de
Konto: 107 27 27 Sparkasse in Bremen (BLZ 290 501 01)
Gesamtherstellung: MHD Druck und Service GmbH, Hermannsburg, gedruckt auf FSC-Papier